

Bratislava/Preßburg, 29. März 2019

Bischof Pavol M. Hnilica, „Kirche in Not“ und die deutschen Bischöfe

Vortrag des Kirchenhistorikers Prof. Rudolf Grulich auf einer internationalen Konferenz über den slowakischen Bischof Pavol Hnilica

Hochwürdige Herren, verehrte Frau Prodekanin, liebe Kollegen!

Als mich Pater Martin von „Kirche in Not“ aus Königstein in Nürnberg anrief und später auch Prodekanin fragte, ob ich hier in Pressburg über Bischof Hnilica sprechen könnte, war das für mich eine große Ehre, aber auch Freude, denn ich kannte Bischof Hnilica sehr lange. Ich musste leider aber auch am Telefon darauf hinweisen, dass ich seit einem Herzinfarkt und einem schweren Schlaganfall seit Jahren sprachlich behindert bin, es aber aus Hochachtung für Bischof Paul versuchen würde, zu kommen.

Wenn ich über die Kontakte, ja Zusammenarbeit von Bischof Paul mit Pater Werenfried berichten soll, so muss ich erwähnen, dass ich beiden sehr verbunden bin. Als Vertriebener aus meiner mährischen Heimat habe ich als Kind die materielle Hilfe des legendären Speckpaters am eigenen Leibe erfahren dürfen. Pater Werenfried wusste aber auch und handelte danach, dass der Mensch nicht allein von Brot, sondern auch vom Wort Gottes lebt. Ich habe mit den *Königsteiner Rufen* und dem *Königsteiner Jahrbuch* lesen gelernt und habe die Berichte über die Kultur meiner verlorenen Heimat und über die verfolgte Kirche in diesen Publikationen schon an in der Kindheit und Jugend buchstäblich verschlungen. In Königstein habe ich dann als Student nicht nur Pater Werenfried, sondern auch seinen Freund Bischof Paul kennen gelernt und bin von beiden geprägt worden.

In Deutschland über beide Männer zu sprechen, ist schwer. Deshalb muss ich bereits jetzt erwähnen, dass mein Thema zwar heißt: *Bischof Hnilica*, „*Kirche in Not*“ und *die deutschen Bischöfe*, doch nur „Kirche in Not“ steht im Mittelpunkt, denn nur das Werk von Pater Werenfried, die alte Ostpriesterhilfe hat Bischof Paul in seinem Wirken wirklich unterstützt. Was ich Ihnen sagen muss, ist nicht immer politisch korrekt, aber die Wahrheit. Beide – Pater Werenfried und Bischof Paul – waren und sind bis heute für viele Katholiken, auch im Klerus zu papsttreu, zu konservativ, zu katholisch.

Die Kirche in Deutschland war auf die Dritte Welt fixiert. Es gab Bischöfliche Werke wie Missio, Misereor und Adveniat für die Kontinente in Übersee. Aber erst nach dem Fall der Mauer und des Eisernen Vorhanges entstand mit Renovabis ein Osteuropa-Hilfswerk der katholischen Kirche, das heißt: mehr als 40 Jahre nach der Ostpriesterhilfe Pater Werenfrieds, dem heutigen Hilfswerk „Kirche in Not“, das zunächst nur ein Verein, dann eine Pia Unio eine Gründung von Pater Werenfried und seiner Freunde in Königstein war.

Diese Vernachlässigung der Kirche im Osten gab es auch in der EKD, der Evangelischen Kirche Deutschlands. Wie es bei den Katholiken „Kirche in Not“ gibt, so waren es in der Evangelischen Kirche meist Freikirchen wie die Baptisten oder Gruppen wie „Licht im Osten“, die pietistisch geprägt waren und ihren Brüdern und Schwestern im Osten halfen.

Wenn ich in den letzten Wochen in Deutschland Termine absagte, weil ich für diesen Vortrag in Pressburg zugesagt hatte, wurde ich oft gefragt, welches Thema diese Konferenz habe. „Hnilica“? wurde ich gefragt: Wer ist oder war das? Manche merkten sich den Namen, surfen im Internet und riefen mich dann an: Hast Du gesehen, was bei Wikipedia über diesen Bischof steht? Und auf welche Links verwiesen wird? Wenn Freunde etwas vom Bischof wussten, dann wurde auf den Banco Ambrosiano verwiesen, auf gehässige Artikel im *Spiegel*, aber ich hörte nichts Positives. Daher begrüße ich sehr, dass hier in einem katholischen Land von katholischen Fachleuten die Persönlichkeit und das Werk von Bischof Paul objektiv behandelt wird: Seine Verdienste um die lange Zeit im Osten unterdrückte Kirche, seine tiefe Marienverehrung, seine Liebe zu Fatima, seine Zusammenarbeit mit Mutter Teresa und seine Sorge um die Familie Mariens. Selbst über die heilige Mutter Teresa bringt die deutsche Ausgabe von *Wikipedia* viel Negatives, wie Sie sich selbst in Ihrem PC überzeugen können.

Das Werk von Pater Werenfried begann 1947 mit der Hilfe für die 15 Millionen deutscher Vertriebener aus dem Osten im zerstörten Deutschland, setzte sich fort mit der Hilfe für die Kirche jenseits des Eisernen Vorhanges, dann mit Hilfe für Vertriebene im Nahen Osten und später für die bedrohte Kirche in aller Welt. Heute hilft „Kirche in Not“ in über 140 Ländern der Erde.

Bischof Paul lernte Pater Werenfried im Jahre 1952 in Innsbruck kennen, wo der Speckpater auf einer seiner vielen Bettelreisen Geld sammelte für Vertriebene und Flüchtlinge. So konnte der damals noch

junge geheim geweihte Bischof und Flüchtling Paul Hnilca den Almosen sammelnden Speckpater aus eigenem Erleben von der Not der Kirche im atheistischen kommunistischen Europa informieren. Bald kamen andere Begegnungen dazu, intensive Zusammenarbeit und Hilfe wie die Unterstützung für die Fokolar-Bewegung, deren Gründerin Bischof Paul schon früh in Rom kennen gelernt hatte. Als sich Pater Werenfried an die Gesellschaft Jesu wandte und nach Predigern für sein Werk fragte, war Bischof Paul sofort bereit. „Aus dieser Zusammenarbeit wurde eine enge und starke Freundschaft“, schreibt Jan Hnilica. Sie wissen alle, dass diese Freundschaft eine große Hilfe für die slowakische Diaspora im Ausland und für die Kirche der Slowakei war.

Es ist hier aus Gründen der Zeit nicht möglich, auch nur auf die wichtigsten Begegnungen beider Großen der Kirche einzugehen. Die Leistungen von Bischof Paul waren und sind umso großartiger, wenn man weiß, wie sehr er auch von Krankheit geplagt war wie zum Beispiel 1962 in Gießen oder 1963 in Belgien, wo er trotz seiner Schmerzen zum 50. Geburtstag von Werenfried eine eindrucksvolle Rede hielt. Ich zitiere Jan Hnilica: „Er hob den Opfermut und das Heldentum Pater Werenfrieds, dieses modernen Apostels der Liebe hervor. Er erinnerte daran, daß die Bischöfe bei ihrer Weihe versprochen, für jeden, der sich an sie wende, Vater und Bruder zu werden. Das Bedürfnis unseren Brüdern durch leibliche Werke der Barmherzigkeit zu helfen, sei in der heutigen Zeit erforderlicher denn je. Der Jubilar, dieser Prämonstratenser Mönch habe auf diesem Gebiet vielleicht viel mehr als zehn Bischöfe geleistet.“

Die Aussage gilt aber auch für Bischof Paul. Was er leistete an Hilfe für Emigranten ist fast unvorstellbar, es hier kurz wiederzugeben. Das gleiche gilt auch für seine Vortragstätigkeit, zu der ich ihn auch manchmal einladen konnte. Er sprach zum Beispiel vor sudetendeutschen und karpatendeutschen Priestern in Königstein und Mainz, bei Tagungen des Sudetendeutschen Priesterwerkes und predigte bei vielen Wallfahrten in Deutschland und Österreich. Er fand dabei immer eine Sprache, die auch einfache Menschen verstanden, die noch heute von ihm mit Hochachtung sprechen. Ich könnte das an Beispielen aus Bayern und Hessen belegen, zum Beispiel von der Wallfahrt zur Heiligsten Dreifaltigkeit auf dem Eichelberg in der Oberpfalz oder in Beratzhausen bei Regensburg und bei Vertriebenen-Wallfahrten im Bistum Mainz.

Beide Priester, Bischof Paul und Pater Werenfried, waren Gegner einer Leichtgläubigkeit und falschen Ostpolitik, was ja Frau Professor Hrabovec besonders behandelt, deren Studie darüber Roberto des Mattei vorab einsehen konnte und daraus zitierte. Damit berühren wir das Thema der romtreuen „Untergrundkirche“, der Tatsache geheim geweihter Priester und Bischöfe, darunter auch seine Eminenz Kardinal Jan Korec. Ich habe Bischof Paul sehr oft in Königstein erlebt, wo von 1952 bis 1996 die Internationalen Kongresse „Kirche in Not“ stattfanden. Der Höhepunkt des dreitägigen Kongresses war meist der aufrüttelnde Schlussvortrag von Pater Werenfried. Ich denke oft an Gespräche mit beiden, Bischof Paul und Pater Werenfried, die darauf hinwiesen, was das Zweite Vatikanum zum Dialog aussagte. Dialog war damals oft ein Modewort, eine Worthülse. Aber das Konzil sprach zwar von der Pflicht zum Dialog, aber auch von den Grenzen des Dialoges. Das sind Aussagen von Bischof Paul, der selber am Konzil teilnahm.

Der Wunsch nach dem Dialog schließe unsererseits niemand aus, sagt die Konzilskonstitution *Gaudium et spes* in ihren Aussagen über die Kirche in der Welt von heute, „weder jene, die hohe Güter der Humanität pflegen, deren Urheber aber noch nicht anerkennen, noch jene, die Gegner der Kirche sind und sie auf verschiedene Weise verfolgen.“

Nirgendwo ist in den Konzilstexten so klar wie hier gesagt, dass sich die Bereitschaft zum Dialog auf **alle** erstrecken muss. Andere Aussagen des Konzils zur Dialogpflicht des Christen und der Kirche leuchteten damals allen ein: Dass bei Meinungsverschiedenheiten diese im Dialog geklärt werden und dass dieser Dialog erforderlich sei zur Entfaltung der Menschen und zwischen verschiedenen Gruppen und Nationen. Schwieriger war es schon für manche, wenn das Ökumenismus-Dekret den Dialog mit den getrennten Brüdern auf der Ebene der Gleichheit forderte. War nicht die katholische Kirche die allein wahre? Und dann noch Dialog mit Nichtchristen, mit Nichtglaubenden und Kirchenverfolgern?

Tatsächlich ist dann oft der praktizierte Dialog mit Recht auf Ablehnung einzelner Christen, aber auch mancher kirchlichen Kreise gestoßen, auch bei Bischof Paul und Pater Werenfried. Das gilt für die Verhandlungen des Vatikans mit kommunistischen Regierungen, die wie im Falle Ungarns noch während des Konzils geführt wurden. Die Ablehnung gegen die Gespräche war oft total. Das Gespräch mit dem „Feind“ wurde als Kollaboration, ja sogar als Verrat bezeichnet. Ein ungarischer Kirchenmann, der gegen alle Verhandlungen Roms mit

Budapest war, erklärte damals: „Können Sie sich vorstellen, wie es auf die römischen Christen in der Arena gewirkt hätte, wenn sie Petrus mit Nero in der Zirkusloge im Gespräch gesehen hätten?“

Der verstorbene polnische Papst, der aus seiner Verurteilung des Marxismus als „Schande des Jahrhunderts“ nie ein Hehl gemacht hätte, führte zwar den Dialog weiter, auch mit den Gegnern und Verfolgern der Kirche, aber unter dem Motto, das er zusammen mit Kardinal Wyszinski am Flughafen in Warschau bei der Begrüßung von Kardinal Casaroli, dem Vertreter Pauls VI., sagte: „Nihil de nobis sine nobis.“

Wie sehr sich die Dialogbereitschaft weiterentwickelt hat, sehen wir an den Symposien, die der Römische Rat für die Nichtglaubenden mit Instituten und Akademien im ehemaligen Ostblock durchführte. Das von Karl Rahner herausgegebene Lexikon für Theologie und Kirche hat im 1959 erschienenen Band 3 noch nicht den Begriff *Dialog* in unserem Sinn. Dort werden nur *Dialoge* als in der Antike gepflegtes literarisches Genus behandelt. Waren sie auch meist Polemik, so sind sie doch später bis hin zu den Religionsgesprächen während und nach der Reformation zu bescheidenen Vorläufern des heutigen Dialogs geworden.

Und wie weit die Päpste in der Geschichte manchmal zu gehen bereit waren, zeigt die Gesprächsbereitschaft Pius VI., der 1782 nach Wien zu Kaiser Josef II. fuhr, oder Pius VII. in seinem Verhältnis zu Napoleon.

Eine Einschränkung zum Dialog machte das Konzil, worauf sich Bischof Paul berief: Das Konzil meint den „Dialog, geführt einzig aus Liebe zur Wahrheit und unter Wahrung angemessener Diskretion.“ Hier waren die Grenzen gesetzt. Die Liebe zur Wahrheit muss auf beiden Seiten liegen, ebenso braucht es bei beiden Gesprächspartnern angemessene Diskretion, um nicht unnötiges Ärgernis zu geben.

Nicht nur in der Beurteilung der Ostpolitik unter Papst Paul VI. waren sich Bischof Paul und Pater Werenfried einig. Auch in ihrer Hilfe für Mutter Teresa war es ein Beweis, wie beide das wahre Christentum sahen. Pater Werenfried war einer der ersten, der Mutter Teresa in Kalkutta entdeckte und ihr half. Das geschah auf der Grundlage tiefer Sachkenntnis, denn Werenfried kannte albanische Priester in Jugoslawien wie Lush Gjergi, der wertvolle Bücher über die nun heiliggesprochene Mutter Teresa aus Skopje schrieb. „Kirche in Not“ half auch den albanischen Pfarreien im Kosovo, Montenegro und Mazedonien, weil Werenfried wie Bischof Paul wussten, dass sie von Jugoslawien aus das Volk Mutter Teresas unterstützen konnten, als

Albanien das erste und einzige atheistische Land der Welt war, in dem Enver Hoxha jede Religion verboten hatte.

Auch die Botschaft von Fatima war eine Verbindungsclammer zwischen Bischof Paul und „Kirche in Not“, denn Pater Werenfried hatte sein Werk der Gottesmutter anvertraut und es unter ihren Schutz gestellt.

Beide große Männer sind oft missverstanden worden, denn beide waren Charismatiker, vom Heiligen Geist getrieben. Beide haben neue geistliche Gemeinschaften ins Leben gerufen. Sie waren Ordensgründer: Pater Werenfried für die Töchter der Auferstehung, Bischof Paul für die Familie Mariens, vorher bereits für die Bewegung Pro Deo et fratribus. Ich kannte Pater Sebastian Labo lange und sehr gut und schätzte seine Zeitschrift *Pro fratribus*. Aber auch ich musste erleben, wie wenig Bischof Paul in Deutschland verstanden wurde.

Ich habe zweimal mit Gruppen Nové Hradý besucht. Einmal mit einem Bus voller vertriebener sudetendeutscher Schwestern aus verschiedenen Kongregationen, das zweite Mal mit Priestern und Laien bei der traditionellen marianischen Wallfahrt des deutschen Büros von „Kirche in Not“ in München. Die Aufnahme und Gastfreundschaft im Kloster Nové Hradý war herzlich, aber selbst katholische Ordensschwestern und treue Spender für „Kirche in Not“ verstanden die Spiritualität der Familie Mariens nicht oder nur wenig, auch nicht den Rosenkranz der Barmherzigkeit, den wir dort beteten.

Meine Damen und Herren, Sie kennen das erhaltene Material über Bischof Paul aus Ihren Archiven, auch die religiösen Zeitschriften Ihrer Gemeinschaften und wissen, welche Zeitzeugen es noch gibt. Ich denke auch an das Archiv der Königsteiner Anstalten, das heute in Bonn in über 1000 Ordnern bei der Kommission für Zeitgeschichte liegt, an das Archiv der 1977 sistierten Hochschule und des Königsteiner Priesterseminar in Königstein. Der 1974 verstorbene Weihbischof Adolf Kindermann, der „Vater Königsteins“, der 1948 Pater Werenfried einlud nach Königstein, war ein Freund von Bischof Paul. Nach dem Tod von Bischof Kindermann 1974 verlegte Pater Werenfried die internationale Zentrale seines Werkes von Rom nach Königstein.

Es gibt noch viel Material über unseren Bischof Paul, das entdeckt und erforscht werden muss. Von Pater Benedikt erhielt ich einige Kopien über Bischof Pau, zum Beispiel eine vertrauliche Promemoria vom

10.8.1981 über eine Sitzung, auf der die Zusammenarbeit von Profratribus und „Kirche in Not“ behandelt wurde.

Es waren anwesend:

Bischof Paul

Bischof Dominik Kalata

Pater Werenfried

Pater Sebastian Labo

Pater Günter Firlus

Frau Antonia Willemsen und

Dr. Leo Maasburg.

Dabei legte Bischof Paul die wichtigsten Grundgedanken von Profratribus dar: Begegnung des Atheismus mit missionarischen Mitteln und die Entwicklung einer Missionsmethode, sozusagen ein Penizillin gegen den militanten Atheismus. Pater Werenfried unterstrich den weltweiten Auftrag, dem sich „Kirche in Not“ verpflichtet fühlt und sieht Bischof Paul zur spirituellen Führung berufen, aber nicht zur administrativen Agenda, da „dies nicht Deine Berufung ist, ja Du dadurch vielleicht die Verwirklichung des Planes Gottes verhinderst ...“

Sie sehen daraus: Beide großen Persönlichkeiten waren also nicht immer der gleichen Meinung, das zeigen auch andere Briefe von beiden. Mich bewegt ein demütiger Brief des Bischofs, in dem er seinem Freund seine Schwächen nennt, aber auch ein Brief vom 11. Oktober 1990 an Pater Werenfried sehr, als nach der Wende des Jahres 1989/90 der Speckpater manche Enttäuschung erlebte, auch von Rom und von der Deutschen Bischofskonferenz. Bischof Paul tröstete ihn, denn das Werk „Kirche in Not“ sei „in eine neue Phase eingetreten: Es geht nicht mehr um das Überleben der Kirche im Osten, sondern um ihren Neuaufbau“. Und der Bischof fügte als Postscriptum an: „Was ich geschrieben habe, sind nicht nur meine Gedanken, sondern werden auch von allen meinen Mitbrüdern geteilt.“

Die Slowakei ist ein kleines Land, aber eines der wenigen Staaten in der EU, die noch christlich sind und die sich um eine Neuevangelisierung Europas bemühen. Ich freue mich auf en Vortrag über Kasachstan heute Nachmittag und habe hohen Respekt, was die Kirche der Slowakei dort in Zentralasien und in Russland im Geiste von Bischof Paul leistet.

Ich muss jetzt schließen: Ich tue dies optimistisch, weil diese internationale Konferenz den Geist Bischofs Paul atmet, der uns Vorbild sein muss für unsere Aufgabe, eine Aufgabe für die Kirche und Europa:

Wie heißt es im Suscipiat der hl. Messe: Möge es ein Segen sein für uns und die ganze heilige Kirche.

Rudolf Grulich